

KATHRYN LASKY

DIE LEGENDE
DER
WÄCHTER

Die Rettung

Ravensburger

und aufflatterte, und doch stand er immer noch auf dem mit Efeu bewachsenen Hügel. Wenn er an sich herunterschaute, sah er deutlich, wie sich seine Zehen in die weichen Moospolster gruben. Gleichzeitig erblickte er einen zweiten Soren. Der zweite Soren war eine weiße Nebelgestalt. Sie schwang sich in die Lüfte und flog zu dem großen Baum am Rand der Lichtung hinüber, auf dem sich die beiden anderen Nebelgestalten niedergelassen hatten.

Ist das eine optische Täuschung?

Wir sind keine optische Täuschung, Soren.

Seid ihr Geisterschnäbel?

Wenn du es so nennen willst ...

Mama? Papa?

Der Nebel kräuselte sich wie eine bewegte, schimmernde Wasserfläche im Mondschein.

Soren flog über den Hügel, aber als er den Kopf wandte, sah er sich weiterhin auf der Kuppe stehen. Er streckte eine Zehe aus – sie war durchsichtig! Da landete er auch schon auf dem Ast neben den beiden Gestalten. Im selben Augenblick fühlte er sich auf einmal wieder vollständig. Es kam ihm vor, als sei in seinem Magen ein Loch gewesen, das sich endlich geschlossen hatte. Er streckte den Fuß aus und wollte seine Mutter anstupsen, aber der Fuß ging glatt durch sie hindurch.

Sterbe ich etwa? Werde ich jetzt auch ein Geisterschnabel?

Nein, mein Schatz.

Seit seiner Entführung hatte ihn niemand mehr „mein Schatz“ genannt.

Soren legte den Kopf schief und betrachtete seine Eltern. Ihre Nebelgestalten veränderten unablässig die Form, aber er erkannte sie trotzdem. Sie waren es, daran bestand kein Zweifel. Warum tauchten sie nach dieser langen Zeit ausgerechnet hier im Geisterwald wieder auf?

Habt ihr auf Erden noch eine Aufgabe zu erfüllen? Ist das der Grund?

Wir nehmen es an, antwortete diesmal die Stimme seines Vaters.

Wisst ihr es denn nicht?

Nicht so richtig, mein Schatz. Wir sind nicht sicher. Wir spüren nur, dass etwas nicht in Ordnung ist. Wir haben Ahnungen.

Seid ihr gekommen, weil ihr mich warnen wollt?

So ist es. Leider wissen wir selbst nicht, wovor.

Ob seine Eltern inzwischen erfahren hatten, was Kludd damals getan hatte? Soren hätte ihnen gern erzählt, dass sein Bruder ihn aus dem Nest gestoßen hatte, aber das ging irgendwie nicht, jedenfalls nicht in Gedanken. Jetzt sprudelten Sätze aus seinem Schnabel, die er auch mit seinen Ohren hörte. Er schilderte Kludds böse Tat, aber seine Eltern zeigten

keine Regung. Sie konnten ihn nicht hören. Und in seinem Kopf herrschte gähnende Leere. Wirklich sonderbar, das Ganze. Wenn er sprach wie sonst, hörten ihn seine Eltern nicht. Sie konnten sich nur auf diese seltsam stumme Art und Weise miteinander verständigen. Soren wiederum gelang es nicht, ihnen in Gedanken mitzuteilen, was Kludd verbochen hatte, und seine Eltern konnten ihm nicht mitteilen, vor welcher Gefahr sie ihn warnen wollten.

Eisen! Hüte dich vor dem Eisenschnabel!, hallte es plötzlich in Sorens Kopf wider. Der da sprach, war sein Vater, doch das Sprechen schien ihn alle Kraft gekostet zu haben, denn seine Nebelgestalt löste sich vor Sorens Augen auf, die seiner Mutter genauso. Die weißen Schwaden wallten noch einmal empor, dann verflüchtigten sie sich.

Soren streckte den Fuß aus und rief flehentlich: „Bleibt hier! Lasst mich nicht allein – kommt zurück!“

„Was soll das Geschrei, Kumpel? Du weckst uns ja alle auf!“ Mit einem Mal war Soren wieder auf dem Hügel und vor ihm stand sein Brigadeführer Poot.

Was war denn jetzt los? Eben hatte er doch noch auf dem Baum gesessen! Er konnte sich nicht daran erinnern, dass er den Ast verlassen hatte. Und der Nebel war plötzlich auch verschwunden, nicht einmal der zarteste Schleier war davon noch übrig.

„Das wollte ich nicht, Poot. Ich bin bloß kurz auf den Baum da drüben geflogen, weil ich dachte, ich hätte etwas gesehen.“

„Du bist nirgends hingeflogen. Ich bin nämlich schon ein Weilchen wach, du hast deinen Posten nicht verlassen. Vorbildlich. Sonst würde ich dir jetzt auch die Schwanzfedern einzeln ausrufen!“

Soren konnte es nicht glauben. „Ich habe meinen Posten nicht verlassen?“

„Nein. Das hätte ich ja wohl mitgekriegt, wenn du auf einen Baum geflogen wärst.“ Poot musterte ihn forschend, als sei der junge Schleiereulerich womöglich gaga.

Habe ich etwa nur geträumt?, überlegte Soren. Aber Mama und Papa haben wirklich mit mir gesprochen, ich habe sie doch gehört!

„Zeit zum Abflug.“ Poot schaute zum Himmel empor, der sich schon violett färbte. Rosafarbene Wolken zogen vorbei. „Der Wind steht günstig“, stellte der Raufußkauz fest. „Wir sehen zu, dass wir einen schönen Westwind erwischen, der uns achtern anschiebt.“ Das bedeutete, dass der Wind nicht direkt von hinten kam, sondern ein bisschen seitlich von hinten und unten, was den Fliegenden einen stetigen Auftrieb gab. Soren sah, dass auch seine Kameraden jetzt einer nach dem anderen aufwachten.

„Aufstellung nehmen!“, kommandierte Poot.

Weil sie nicht von einem Ast, sondern vom Boden aus losflogen, mussten sie einen Steilstart durchführen, was viel schwieriger war. Aber es gelang. Soren und Martin waren die beiden Letzten, die sich abstießen. Die Eulen flogen in engen Kreisen aufwärts und hatten den Geisterwald bald hinter sich gelassen.

Als Soren sich noch einmal umdrehte, sah er wieder Nebel aufkommen. Schon wogten silbrige Schwaden zwischen den Baumstämmen. Soren hielt angestrengt Ausschau nach seinen Eltern. Er hätte sie so gern noch einmal gesehen und sei es auch nur ganz kurz!

Doch der Nebel bildete keine Gestalten mehr. Hätte Soren die weißen Schleier mit seinen Blicken durchdringen können, hätte er vielleicht erspäht, wie eine Feder, die aussah wie seine eigenen, nur durchsichtig, von einem Ast zur Erde niederschwebte.



In Bubos Schmiede

Schon vor zwei Tagen war die Brigade in den Großen Ga’Hoole-Baum zurückgekehrt. Doch Soren hatte noch niemandem von seinem Erlebnis im Geisterwald erzählt. Nicht einmal seinen besten Freunden Gylfie, Digger und Morgengrau hatte er sich anvertraut, ebenso wenig seiner Schwester.

Jeden Morgen, wenn er eingeschlafen war, träumte Soren von den Geisterschnäbeln seiner Eltern. War die Begegnung mit ihnen vielleicht auch nur ein Traum gewesen?

Eisenschnabel ... Das Wort hallte scheppernd durch seinen Kopf und bereitete ihm Magenkrämpfe. Es nahm ein regelrechtes Eigenleben an und wurde mit jeder Stunde bedrohlicher.

„Du hast doch etwas auf dem Herzen, Soren, das spüre ich. Du bist ja ganz durcheinander“, sagte Digger, als die Freunde eines Abends nach dem Navigationsunterricht in der Bibliothek saßen.

„Ach was“, wehrte Soren ab. Er hatte sich ein Buch geholt, das ihn eigentlich sehr interessierte, aber seine Gedanken schweiften immer wieder ab. Jetzt las er schon zum fünften Mal denselben Satz.

So leicht ließ sich Digger nicht abwimmeln. „Wirklich nicht?“ Der Höhlenkauz musterte ihn prüfend und hob zweifelnd die weißen Federbrauen über den leuchtend gelben Augen.

Soll ich ihm von den Geisterschnäbeln erzählen – und von der Warnung vor dem Eisenschnabel?, überlegte Soren. Ehrlich zu sein, ist eigentlich immer das Beste, aber ...

„Na schön, du hast Recht, Digger. Es gibt da etwas, was mich beschäftigt, aber ich möchte jetzt nicht darüber sprechen. Verstehst du das?“

Digger blinzelte ihn freundlich an. „Klar doch. Wenn du so weit bist, bin ich jederzeit für dich da. Wann immer du willst.“

„Danke. Das ist wirklich nett von dir.“

Das junge Schleiereulenmännchen schlug das Buch zu, stand auf und stellte es wieder ins Regal. Neben dem Regal stand der Tisch, an dem Ezylyrb immer gesessen, sich in seine Studien vertieft und getrocknete Raupen geknuspert hatte. Ohne den alten Kreischeulerich fehlte etwas in der Bibliothek. Und nicht nur dort, er fehlte überall.

Soren schob das Buch an seinen Platz und wollte schon zu Digger zurückgehen, als sein Blick auf eine Abhandlung über Eisen und andere Metalle fiel. Warum war er nicht gleich

darauf gekommen? Er musste sofort den Schmied Bubo aufsuchen! Mit Bubo konnte er über sein Erlebnis sprechen – zumindest über den rätselhaften Eisenschnabel.

Soren verließ den Baum durch eine Öffnung im Stamm, dann segelte er dicht über dem Boden zu der Erdhöhle hinüber, vor der Bubo seine Schmiedewerkstatt hatte. Die Steine ringsum waren schwarz von Ruß. Hierher brachten Soren und seine Kameraden von der Glutsammlerbrigade die Holzkohlestücke aus den Waldbränden. Mithilfe der besonders heißen Glut dieser Kohle konnte man aus Erzbrocken Eisen und andere Metalle gewinnen. Dieses Metall schmiedete der Uhu dann zu Töpfen, Pfannen, Kampfkralen, Schlachtschilden und anderen Gebrauchsgegenständen und Waffen. Wenn sich irgendwer mit Eisenschnäbeln auskannte, dann war es Bubo. Doch wo steckte er? Die Feuerstelle war abgedeckt, der Schmied nicht zu sehen. Vielleicht hielt er sich ja in seiner Höhle auf.

Bubo war kein Höhlenkauz wie Digger, dessen Artgenossen in den unterirdischen Bauten anderer Tiere zu wohnen pflegten, trotzdem lebte er in einer Höhle statt auf einem Baum. Wie er Soren einmal erklärt hatte, fühlten sich alle Schmiede, ob es nun Uhus waren oder Schnee-Eulen, Fleckenkäuze und Bartkäuze, von der Erde angezogen, denn darin lagerte ihr Arbeitsmaterial, die Erze.

Soren trat unter den Felsvorsprung, der den Eingang zur Höhle des Schmiedes überschattete. Weiter hinten sah er im Halbdunkel das Funkeln von Bubos Drehgläsern. Die von der Decke baumelnden Gebilde waren aus lauter bunten Glasstücken gefertigt. Wenn sie einen Mondstrahl einfingen, streuten sie bunte Lichtpunkte an die Wände. Doch heute Nacht war der Mond zu einer schmalen, gebogenen Linie geschrumpft.

„Bubo!“, rief Soren. Keine Antwort. „Bist du da, Bubo?“

„Bist du’s, Soren?“ Im Schummerlicht erkannte Soren einen dunklen Umriss. Bubo war sogar noch größer als die meisten anderen Uhus und überragte Soren um ein ganzes Stück. Die ungewöhnlich buschigen Federohren verliehen seinem Gesicht einen grimmigen Ausdruck. Doch Soren wusste, dass der Schmied trotz seiner ruppigen Art ein herzensguter Kerl war. Wie bei allen Uhus war sein Gefieder überwiegend dunkelgrau, braun und schwarz, doch dazwischen leuchteten vereinzelt gelbe und rötliche Federn, sodass man unwillkürlich an Feuer erinnert wurde – an ein besonders heißes Feuer, das tüchtig „rumste“, wie die Schmiede zu sagen pflegten. Fast hatte man den Eindruck, das Feuer in seiner Esse hätte auf den Schmied abgefärbt.

„Was führt dich her, Kleiner?“

„Der Eisenschnabel!“, platzte Soren heraus.

„Eisenschnabel!“ Der Schmied schnappte hörbar nach Luft. „Was weißt du über den Burschen, Kleiner?“

Soren fragte überrascht: „Ja, aber ... ich dachte, der Eisenschnabel ist eine Waffe oder etwas in der Art?“ Er hatte geglaubt, dass ihn die Geisterschnäbel seiner Eltern vor einem Gegenstand aus Eisen warnen wollten. Vor etwas, was ihm so ein unheimliches Gefühl einflößte wie die Tupfen. Bubo selbst hatte ihm erklärt, dass es sich bei den „Tupfen“, die in Sankt Ägolius aus den Gewöllen geholt wurden, um kleine Eisenstückchen handelte, die „magnetische Kräfte“ besaßen. Jetzt war Soren einerseits sehr froh, dass der